

Licht und Schatten der Wahlfreiheit¹

Minimalismus und nachhaltiger Konsum in der sozial-ökologischen Transformation

Stephan Lorenz (Soziologie)

Was als gutes Leben gelten kann oder als solches erhofft wird, steht offensichtlich in einem Zusammenhang mit den vorgefundenen Lebensbedingungen. In Zeiten des Mangels und unter Umständen der Entbehrung richtet sich die Sehnsucht auf ein Paradies oder Schlaraffenland, in dem Mühe und Not überwunden sind, von allem reichlich vorhanden ist und die Menschen aus dem Vollen schöpfen können, ohne dass die Quellen des Wohlstands versiegen würden. Freilich sind Warnungen vor dem Übermaß ebenfalls lange bekannt. Mögen sie auch oft dazu gedient haben, die Untergebenen untergeben zu halten: Formen des freiwilligen Verzichts haben immer wieder den Anspruch erhoben, durch Befreiung von materiellen und damit verknüpften sozialen Zwängen zu einem besseren Leben zu finden.

Die sich in der Mitte des letzten Jahrhunderts durchsetzenden Überflussgesellschaften rufen eine neue Auseinandersetzung mit den Problemen des Überflusses auf den Plan. Autoren wie John Maynard Keynes (1956 [1930]), John Kenneth Galbraith (1958) oder David Riesman (1973 [1964]) setzen einerseits große Hoffnungen in die neuen Möglichkeiten ökonomischer Prosperität. Im Statement von Riesman: »We are a generation, prepared for Paradise Lost, who do not know what to do with Paradise found« (zit. nach Molitor 1959), kommt andererseits zum Ausdruck, wie sehr die Überflussgesellschaft als neue Herausforderung wahrgenommen wird, in der nicht per se »alles gut« ist (vgl. Lorenz 2012). Sicher, die Überlebensfragen, verbreitete

¹ Bei diesem Beitrag handelt es sich um eine erweiterte und themenbezogen überarbeitete Fassung von Lorenz (2019).

Not und Mangel, traten zunehmend in den Hintergrund. Armut schien überwindbar und in den Nachkriegsgesellschaften gab es tatsächlich eine breite gesellschaftliche Beteiligung am Wohlstandszuwachs. Dagegen stellten sich nun Probleme anderer Art, die manchen als bestenfalls private, öffentlich aber nicht weiter beachtenswerte Luxusprobleme erscheinen mögen. Wenn es genug zu essen gibt: Was ist dann »richtiges« oder »gutes« Essen, nach welchen Kriterien lässt sich das bestimmen und wann wird es zu viel? Während endlich die Befriedigung der Bedürfnisse und damit Zufriedenheit und Entlastung in Aussicht schienen, stellte man fest, dass stattdessen die Bedürfnisse weiter und weiter wuchsen. Spätere Kritiken sahen deshalb gerade den Überfluss als Problem an, von dem es sich zu befreien gelte, weil er der persönlichen und soziokulturellen Entwicklung der Menschen und ihrer wahren Freiheit im Wege stünde (vgl. Marcuse 1969, Illich 1998 [1973], Baudrillard 2015 [1970]). Man macht es sich deshalb zu einfach, dies als bloße Luxusprobleme abzutun. Denn es sind genau diese Probleme, die seit Jahrzehnten keine »nachhaltigen« Lösungen gefunden haben. Erstens wird leicht die »Furcht vor der Freiheit« (Fromm 1989 [1941]) unterschätzt, denn die Überwindung konkreter Not besagt noch nicht, wie das individuelle und gesellschaftliche Leben jenseits des Mangels gestaltet werden soll. Zweitens scheinen moderne Gesellschaften geradezu darauf angelegt zu sein, neue Zwänge zu schaffen, die von freiheitlicher Gestaltung abhalten. Das Bestehen in Wettbewerben und Hierarchien gehört dazu, aber eben auch die Überhäufung mit Optionen, am augenscheinlichsten mit Konsumoptionen. Der Minimalismus erscheint als ein erneuter Versuch, Auswege daraus zu erproben.

Seit der aufgekommenen ökologischen Krise, also der physischen Gefährdung der Lebensbedingungen – nicht nur – von Menschen, haben diese Fragen, drittens, eine neue Dimension und Dringlichkeit erhalten. Dennoch sollte dies nicht als technische Sachfrage der Mangelbehebung missverstanden werden. Auch hier handelt es sich um Gestaltungsfragen der sozial-ökologischen Verhältnisse. Und sie bringen mit der Idee der Nachhaltigkeit ihre eigenen Sehnsüchte und Hoffnungen zum Ausdruck, die sich zumeist freilich weniger konkret ausgemalt finden als das Schlaraffenland. Dennoch: »Die *Utopie der Sorglosigkeit* ist nach wie vor idealer Fluchtpunkt der Nachhaltigkeit« (Pfütze 2002: 116). Wenn der Minimalismus, intendiert oder nicht, in den Fußstapfen Thoreaus (2009 [1854], vgl. Lorenz 2014: 21 ff.) und im Einklang mit den Suffizienzideen im Nachhaltigkeitsdiskurs (vgl. Zahrnt 2019) eine Auszeit von den Zwängen und dem Überfluss nimmt, um nachhaltigere Antworten auf die Fragen des guten Lebens, nicht zuletzt

denen des Was, Wozu und Wieviel des Konsums zu finden, kann er Mittel bieten, diese Utopie konkreter werden zu lassen.

Absehbar ist dabei allerdings nicht, dass die marktförmig organisierte Versorgung der Menschen mit ihrem Lebensbedarf, also der Konsum, wie er für moderne Gesellschaften charakteristisch ist, und der zu den Grundmodi moderner Vergesellschaftung überhaupt gehört, völlig aufgegeben würde. Welche Möglichkeiten gibt es aber, den Überfluss und insbesondere den Konsum nachhaltiger zu gestalten bzw. warum ist dies so schwer zu erreichen? Im Folgenden werden konsum-, umwelt- und ungleichheitssoziologische sowie gesellschaftstheoretische Perspektiven zu diesen Fragen reflektiert.

Nachhaltiger Konsum

Wer heute auf Nachhaltigkeit im eigenen Konsum achten möchte, findet dafür viele Gelegenheiten. Man kauft fair gehandelte und ökologisch angebaute Lebensmittel, achtet auf wenig Verpackung und entsorgt die dennoch anfallende sachgerecht, bezieht grünen Strom, hat vielleicht selbst Kollektoren auf dem Null-Emissions-Haus, folgt im Urlaub den Pfaden des sanften Tourismus und fährt Elektroauto und Fahrrad. Dennoch ist nachhaltiger Konsum gesellschaftlich alles andere als selbstverständlich und trotz der unbestreitbaren Fortschritte scheinen die Erfolge bislang recht begrenzt. In den vergangenen Jahrzehnten der ökologischen Diskussion wurde aus dreckiger Stadtluft ein ausgewachsener Klimawandel. Immer wieder neue Problemfelder rücken ins Blickfeld der Öffentlichkeit, zuletzt unter anderem Lebensmittelabfälle und global allgegenwärtige Plastikreste. Selbst in den Erdumlaufbahnen sammelt sich Weltraumschrott.

Global betrachtet versuchen weit mehr Menschen, sich neue Konsumoptionen zu erschließen, als es Reduktionsaspirant:innen gäbe (vgl. Schmitt 2019). Zynisch wäre es gleichwohl, in verbreiteter Armut Nachhaltigkeitsvorteile zu vermuten. Die Konsumlust bleibt jedenfalls ungebremst, treibt den Ressourcen- und Energieverbrauch voran und füllt die ökologischen Senken mit Abfällen. Aber welche Handlungsspielräume für einen nachhaltigen Wandel gibt es? Wie sind diese in gesellschaftliche Entwicklungstrends eingebunden? Welche Chancen bieten insbesondere die Wahlfreiheiten des Konsums und an welche Grenzen stoßen sie?

Zur Bedeutung von Wahlfreiheit in der Überflussgesellschaft

Heutige westliche Gesellschaften werden häufig als Konsum- und Überflussgesellschaften charakterisiert. Grundlegend ist dafür, dass – anders als in historisch früheren Gesellschaften – die Menschen ihren Lebensbedarf weit überwiegend über marktformigen Konsum befriedigen (Schrage 2009). Darüber hinaus verschaffen die vielfältigen Angebote im Überfluss den Konsumenten ein hohes Maß an Wahlfreiheiten (Ransome 2006). Demgegenüber verloren traditionelle Begrenzungen des Konsums wie Sparsamkeitshaltungen oder religiöse Mäßigungsanleitungen an Einfluss. Wahlfreiheit äußert sich im Konsum paradigmatisch. Sie ist allerdings keineswegs auf die Versorgungsoptionen im Alltagsbedarf beschränkt und erschöpft sich auch nicht in zusätzlichen Luxusartikeln, sondern ist zu einem Wert an sich geworden (Bauman 2003, Lorenz 2012, 2014, Schulze 1992). In nahezu allen Lebensbereichen sollen »freie Wahlen« möglich sein. Das gilt natürlich für die Politik, aber ebenso in der beruflichen Entwicklung, im körperlichen Erscheinen, in der Partnerschaft und der sexuellen Orientierung, in der Familienform und den Erziehungsweisen und nicht zuletzt in den weltanschaulichen oder religiösen Sinnstiftungen. Auch wo es sich nicht im engeren Sinne um Konsumentscheidungen handelt, wird doch selbst in solchen Bereichen vieles über marktvermittelten Konsum gestützt. Das reicht vom modischen und technischen Equipment über Bildungsabschlüsse, Partnerschaftsbörsen und diverse Kursangebote bis zu Gesundheitsartikeln oder Ratgeberliteratur.

Was bedeutet dies für nachhaltigen Konsum? Hier sind insbesondere drei mögliche Typen von Konsequenzen zu unterscheiden, die in den folgenden drei Abschnitten diskutiert werden. Innerhalb bestimmter Grenzen kann Wahlfreiheit nachhaltige Alternativen durch gezielte Nachfrage fördern bzw. erlaubt es, nicht nachhaltige Angebote abzuwählen. Dagegen stehen konsumentische Dynamiken im Überfluss einer nachhaltigen Entwicklung deutlich entgegen, was zu Forderungen nach Einschränkungen von Wahlfreiheiten führt. Schließlich verletzen aber auch zu wenige Konsummöglichkeiten durch soziale Ausgrenzung Nachhaltigkeitsideen, was wiederum auf potenzielle Erweiterungen von Wahlmöglichkeiten verweist.

Nachhaltige Alternativen wählen?

Der unmittelbare und alltägliche Zugang der Menschen zum individuellen Konsum gibt ihnen zahlreiche Möglichkeiten, über ihren Konsum auf

Nachhaltigkeitsprobleme zu reagieren. Sie haben tatsächlich die Wahl. Beim Kauf, wenn die Konsumierenden ihre Nachfrage an die Anbietenden melden, können Fragen gestellt werden: Brauche ich das wirklich? Wozu? Zu welchem Preis? Ist es (mir) das wert? Welche zweifelhaften Konsequenzen stehen den Konsumversprechen möglicherweise gegenüber? So ist es hier möglich, Alternativen nachzufragen oder sich auch ganz gegen einzelne Käufe zu entscheiden, die Nachhaltigkeitsansprüchen nicht genügen. Darüber hinaus kann dies auf eine überindividuelle und politische Ebene gehoben werden. Boykott- und Boykott-Strategien, das heißt das gezielte kollektive Kaufen oder Nichtkaufen nach ethischen Standards, sind dafür bekannte Beispiele, aber auch Konsumkooperativen, Kennzeichnungsforderungen, Label oder verschiedenste Informationskampagnen gehören hierher.

Dies ist gewissermaßen die optimistische Möglichkeit, Wahlfreiheit zu nutzen, die allerdings relativiert werden muss, denn sie stößt schnell an Grenzen. Eingeschränkt wird sie oft schon dadurch, dass die Wahlfreiheiten sich in entscheidenden Hinsichten häufig doch als nicht sehr ausgeprägt erweisen. Gerade weil die individuell Konsumierenden erst am Ende der Versorgungsketten ins Spiel kommen, sind viele Entscheidungen oft schon gefallen, auf die dann kein Einfluss mehr genommen werden kann (Huber 2011), oder es gibt schlicht keine Alternative. Zum Beispiel kann das Bioangebot im eigenen Umfeld gering sein, die Energieversorgung kann bestenfalls zuhause, aber nicht im Büro gewählt werden, über die Heizanlage entscheiden Vermietter:innen und die Verkehrsstruktur bietet vor Ort keinen geeigneten öffentlichen Nahverkehr. Wo wiederum tatsächlich alles zur Auswahl steht, sind die Möglichkeiten individuell informierter Entscheidung schnell überfordernd – gesunde Lebensmittel, Telefontarife, Gasanbieter, Rentenversorgung, die geeignete Computer-Software, ja die Auswahl der Informationsmedien selbst ... Sich in allen Feldern immer über den neuesten Stand zu informieren, fordert enorme Anstrengungen, die im Alltag kaum von vermeintlich souverän Konsumierenden individuell zu leisten sind. Selbst da, wo sie auf organisierte Unterstützung bauen können, hilft das nur bedingt. Ein Blick in die aufwendigen Testberichte zu neuesten technischen Geräten kann dies veranschaulichen.

Konsumdynamiken – oder nachhaltige Entwicklung durch Begrenzung der Wahlfreiheit?

Einerseits hoch geschätzt sieht sich Wahlfreiheit andererseits zahlreichen kritischen Beurteilungen ausgesetzt. Im Kern geht es in solchen Kritiken darum, dass die Wahlfreiheit des Konsums weniger als Mittel für Zwecke des guten Lebens eingesetzt, als vielmehr zum Selbstzweck wird. Daraus speisen sich verschiedene Konsumismuskritiken von Riesman (1973) bis Bauman (2003). Die Dynamiken des Konsums scheinen demnach das Leben der Menschen oft mehr zu bestimmen, als dass die Menschen über den Konsum bestimmen würden oder überhaupt könnten. Konsumdynamiken können in sehr unterschiedlicher Weise angetrieben sein, mit den entsprechenden, zumeist nicht nachhaltigen Konsequenzen. Die scheinbar unbegrenzte Vielzahl immer neuer Angebote führt allein schon dahin, dass immer weitere mögliche Optionen vorstellbar werden, immer neue Wünsche aufscheinen (Schulze 1992, Bauman 2003). Das breite Angebot wird so in den Wunschvorstellungen noch überholt – die Kaufhäuser sind voll mit Kleidung und das »richtige« Teil, das alle Wünsche erfüllt, ist doch nicht dabei. Zugleich werden die Verfügbarkeitsstandards und die Erwartungen daran immer weiter ausgeweitet. Dass beispielsweise die ganze Palette von Brot oder Frischkost bis spät abends im Verkaufsregal verfügbar gehalten wird, führt unweigerlich zu vielen Lebensmittelabfällen, weil das nicht mehr Gewählte übrigbleibt. Während so ein Sog zu immer wieder erweiterten Erwartungen an neue Optionen entsteht, zeigen sich auch umgekehrte Motive, die doch in ähnliche Konsequenzen münden, also in mehr Konsum. Denn wie bereits gesehen, kann, wenn alles zur Wahl steht, dies auch zu Entscheidungszwängen und Überforderung führen. Dafür müssen Umgangsstrategien gefunden werden (vgl. Lorenz 2007): Es kann einerseits zu Versuchen reduzierten Konsums führen, wie im Minimalismus oder nachhaltig orientiertem Konsumieren. Man ignoriert, wo möglich, neue Angebote und hält sich an Bewährtes, solange dies noch angeboten wird. Letzteres ist nicht selbstverständlich, wie die Aufgabe der Aktualisierung bestimmter Computerprogramme lehrt. Wo man sich tatsächlich von Neuerungen abschotten kann, werden freilich leicht auch Nachhaltigkeitsalternativen ausgeblendet. Andererseits ist bei der Suche nach Umgangsstrategien mit dem Überfluss oft genau das Gegenteil von Reduktion zu beobachten. Statt einfach nur zu reduzieren, orientiert man sich im sozialen Vergleich – was kaufen die anderen (Bauman 2003)? Und daraus resultiert typischerweise weiter vermehrter Konsum: Man versucht mit den beobach-

teten Konsumstandards mitzuhalten oder sie sogar etwas zu überbieten – um soziale Zugehörigkeit zu oder Abgrenzungen von anderen erreichen zu können (Baudrillard 2015 [1970], Bourdieu 1998 [1979], Beck 1986, Schulze 1992). So möchte man sich keinesfalls in derselben Kleidung wie andere sehen, sondern Individualität über eigene Wahlentscheidungen zum Ausdruck bringen. Zugleich möchte man aber sozialen Anschluss oder Zusammenhalt dadurch erreichen, dass man modischen Trends folgt und sich milieu- und szenetypisch, standes- bzw. statusgemäß kleidet: Die soziale Position soll sichtbar werden und sich von der Stellung anderer abheben. Aus diesen dynamischen Bestrebungen um Zugehörigkeit und individuelle oder soziale Abhebung resultieren ständig neue Konsumansprüche und Konsumerwartungen oder kurz: immer mehr und neuer Konsum.

Während es in Gesellschaften mit verbreiteter Not oder Mangel naheliegt, dass erweiterte Konsumoptionen erstrebgt werden, wurde in historisch frühen Diagnosen seit den 1950er-Jahren erwartet, dass die Überflussgesellschaft endlich Versorgungssicherheit und Zufriedenheit ermöglichen würde (Galbraith 1998, Riesman 1973). Das scheinbar Paradoxe an der Überflussgesellschaft ist aber, dass der Überfluss die Konsumdynamik noch mehr antreibt. Und das liegt kurz gesagt an Zweierlei: Zum einen macht der erreichte Stand an Konsum erst sichtbar, was noch alles möglich wäre; zum anderen übernimmt der Konsum neben elementaren Bedürfnisbefriedigungen neue Funktionen für individuelle und soziale Identitäten und Statuspositionierungen. Diese sozialen Bedeutungen des Konsums bleiben in ökonomisch orientierten Debatten häufig unbeachtet. Soziologisch gesehen geht es keineswegs darum, dass Menschen eben Nutzenmaximierende und egoistisch sind, sodass vor allem die richtigen Anreize die Konsumententscheidungen anleiten würden. Entscheidend sind aus soziologischer Sicht vielmehr die genannten sozialen Positionierungen und die kulturellen (Be-)Deutungen im Konsumhandeln.

Aus der Nachhaltigkeitsperspektive sind die skizzierten, sozusagen konsuminternen Dynamiken problematisch. Zusätzlich befeuert werden sie noch durch externe Antriebe, nämlich immer neue Angebote der Ökonomie und technologische Innovationen. Diese setzen permanent neue Standards, sei es die neue Generation von Smartphones oder die Software-Nachrüstung, ohne die sich die gewohnte, möglicherweise durchaus bewährte Technik nicht mehr nutzen lässt. Zumeist werden mehrere konsuminterne wie -externe Antriebe zugleich wirken und sich wechselseitig verstärken. Warum werden die privaten PKWs immer größer? Zweifellos aufgrund neuer technologischer Möglichkeiten und entsprechender Vermarktungsbestrebungen, zusammen

mit den Ambitionen, die soziale Stellung darüber zu markieren und sich – immer wieder neu – mit den jeweils neuesten Fahrzeugen und Ausstattungen an die Spitze der aktuellen Entwicklungen und sozialen Positionierungen zu setzen. Solchen Entwicklungen im Sinne von Nachhaltigkeit zu begegnen, birgt zahlreiche Herausforderungen, für die es bislang keine durchgreifenden Lösungen gibt. Sie müssten nicht zuletzt darauf zielen, Wahlfreiheiten einzuschränken, was aber dem Wert der Wahlfreiheit und deren sozialen Funktionen zuwiderläuft und folglich auf entsprechenden Widerstand stoßen wird. Der einkaufsfreie Sonntag ist eine Bastion gegen »grenzenlose« Wahlfreiheit, aber gerade deshalb auch regelmäßig umstritten. Jedenfalls müsste aus der Perspektive nachhaltiger Entwicklungen im Ökonomischen und Technologischen dem Beständigen, dem Werterhalt, beispielsweise durch Reparaturen, der Vorzug gegeben werden. Auch in kultureller Hinsicht verdient dies, wie es minimalistischen Orientierungen entspricht, größere Wertschätzung als die des Neuen um des Neuen willen. Und im Sozialen müssten Polarisierung und daraus resultierende Statuskämpfe zurückgefahren werden. In dieser Hinsicht können minimalistische Orientierungen und Praktiken sicher nicht per se als Ausweg betrachtet werden. Schon Bourdieu (1999) hatte in Alternativbewegungen vielmehr neue Varianten moralisch verklärter Distinktion vermutet. Denkt man an hochpreisige vegetarische oder vegane Restaurants, bekommt man eine Vorstellung davon, wie vormaliger Protest- und Alternativkonsum Teil von Statuskämpfen werden kann – denn solche Alternativen muss man sich leisten können. Deswegen jegliche Bewegungsaktivitäten unter Distinktionsverdacht zu stellen, wird den Alternativpraktiken freilich nicht gerecht. Hier bleibt stetig empirisch zu prüfen, ob den gegebenen Wahlfreiheiten neue nachhaltige Handlungsoptionen jenseits von Distinktionslogiken abgewonnen werden können.

Ausgrenzungen – oder erweiterte Wahlmöglichkeiten in der sozialen Nachhaltigkeitsdimension?

Die *Sustainable Development Goals* der Vereinten Nationen aus dem Jahr 2015 nennen nicht nur ökologische Ziele, sondern sind der Nachhaltigkeitsidee verpflichtet, sie mit sozialen Fragen zu verbinden. So lauten gleich die beiden erstgenannten Ziele, dass Armut und Hunger überwunden werden sollen. In den reichen westlichen Gesellschaften geht es weniger um existenzielle Überlebensfragen als um solche nach sozialen Ausgrenzungen (Paugam 2008). Wahlfreiheit erweist sich bei der Bestimmung sozialer Ausgrenzung

als wichtiger Indikator. Für Menschen in Armut und Ausgrenzung sind Wahlfreiheiten in hohem Maße eingeschränkt. In solchen Lebenssituationen wird der zentrale gesellschaftliche Wert der Wahlfreiheit leidvoll erfahren, denn er bedeutet, dass diesen Personen Möglichkeiten der Lebensgestaltung verwehrt bleiben, die allen anderen in der Gesellschaft offenstehen. Dies ist die entscheidende Differenz zum freiwilligen Verzicht, wie etwa im Minimalismus, der als Handlungserweiterung und Selbstbestimmung erlebt wird, während Armut Chancenlosigkeit, Handlungzwang und Fremdbestimmung bedeutet. Weder erreichen Ausgegrenzte minimale Konsumstandards, noch haben sie Chancen, individuelle Identität über Konsumwahlen zum Ausdruck bringen zu können. Es fehlen die grundlegenden Mittel, um am sozialen Leben der Konsum- und Überflussgesellschaft teilzunehmen: Die Tickets für Fahrten zu Freunden und Verwandten belasten das Budget ebenso wie die Klassenfahrten der Kinder oder ihre Kleidung, die in den Gruppen der Gleichaltrigen Anerkennung finden muss. Was zu Hause kaputtgeht, kann kaum ersetzt werden, und sich die Haare nach individuellen Vorstellungen färben zu können sowie andere Alltäglichkeiten werden zum Problem.

Die Lebensmittel-Tafeln sind prototypische Orte dieser Art von Ausgrenzung (Lorenz 2012). Zur Tafel gehen die, die in ihrem Konsumstatus massiv beschädigt sind. Auch wenn öffentlich oft von Tafel-Kund:innen die Rede ist, sind sie doch genau dies nicht: Kund:innen. Während alle anderen in der Konsumgesellschaft ihren Lebensbedarf und zahlreiche Optionen der Lebensgestaltung über marktvermittelten Konsum erlangen, bedeutet Ausgrenzung, dies nicht zu können. Wer Lebensmittel braucht, holt sie sich als Kunde und Kundin im Supermarkt. Nur wem die Mittel dafür fehlen, geht zur Tafel. Mehr noch: Die ständige Verfügbarkeit der ganzen Palette an Wahloptionen führt dazu, dass vieles abgewählt wird und übrigbleibt – und das ist es, was die Tafeln verteilen. Tafelnutzende sind nicht nur nicht am Wählen beteiligt, sie werden schließlich noch mit den Resten vom exzessiven Wählen aller anderen »abgespeist«. Soziale Ausgrenzung von der Überflussgesellschaft bedeutet hier also nicht nur, weniger Wahlmöglichkeiten als andere zu haben, sondern bringt Tafelnutzende in die Position, sich als dankbar für eine soziale Unterstützung erweisen zu müssen, die die Reste des Wählens als soziale Wohltat oder vermeintlich sinnvolle Verwendung von Lebensmittelüberschüssen deklariert.

Nimmt man die soziale Dimension von Nachhaltigkeit ernst (vgl. Opielka/Renn 2017), braucht es Lösungen, die den Menschen in Situationen von Armut und Ausgrenzung mehr Konsummöglichkeiten und Wahloptionen in

der Lebensgestaltung eröffnen. Dies verweist vor allem auf sozialpolitische Problemlösungen.

Fazit

Die historische Überwindung von verbreitet herrschendem Mangel durch Massenkonsum führte nicht zu Zufriedenheit im Wohlstand, sondern setzte vielmehr gesteigerte Konsumdynamiken in Gang. Während Wahlfreiheit unbestritten eine wichtige Voraussetzung dafür sein kann, auch nachhaltigen Konsumalternativen eine Chance zu geben, erweisen sich immer weiter ausgreifende Wahlfreiheiten als Nachhaltigkeitsproblem. Neben der gesellschaftlich dominierenden Orientierung an Wahlfreiheit als grundlegendem Wert trägt zu diesen Problemen bei, dass sich soziale Funktionen des Vergleichs an die neuen Konsummöglichkeiten knüpfen. Diese erlangen entscheidende Bedeutung für die Bildung von Identitäten, für soziale Positionierungen und Zugehörigkeiten. Im Hinblick auf Nachhaltigkeit müssten letztlich für die sozialen Funktionen des Konsums einerseits nachhaltige Konsumoptionen gefunden werden, was begrenzt möglich ist. Dazu zählen der Kauf grüner und fairer und mehr noch die Wahl alternativer Produkte, etwa orientiert an Langlebigkeit statt Neuigkeit. Andererseits müssten die sozialen Funktionen der Zugehörigkeit und Unterscheidung von der engen Kopplung an massenhaft marktvermitteltem Konsum gelöst werden. Wie dies jenseits alternativer Nischen gelingen kann, bleibt in den stark status- und konkurrenzorientierten westlichen Gesellschaften vorerst eine offene Frage. Vielleicht können aus solchen Nischen neue Antworten kommen, die sich als Trends weitere Verbreitung und Geltung verschaffen, und die soziokulturelle wie sozioökonomische Muster der Überflussgesellschaften nachhaltiger gestalten lassen. Vielleicht wird auch der Minimalismus dazu einen Beitrag leisten.

Literatur & Quellen

Baudrillard, Jean (2015 [1970]): Die Konsumgesellschaft. Ihre Mythen, ihre Strukturen. Wiesbaden: VS.

Bauman, Zygmunt (2003 [2000]): Flüchtige Moderne. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1998 [1979]): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Fromm, Erich (1989 [1941]): Die Furcht vor der Freiheit. In: Gesamtausgabe Band I. München: dtv. 215–392.

Galbraith, John Kenneth (1958): Gesellschaft im Überfluß. München u. a.: Droemer Knaur.

Huber, Joseph (2011): Ökologische Modernisierung und Umweltinnovation. In: Groß, Matthias (Hg.): Handbuch Umweltoziologie. Wiesbaden: VS. 279–302.

Illich, Ivan (1998 [1973]): Selbstbegrenzung. Eine politische Kritik der Technik. München: Beck.

Keynes, John Maynard (1956 [1930]): Wirtschaftliche Möglichkeiten für unsere Enkelkinder. In: Ders.: Politik und Wirtschaft. Männer und Probleme. Ausgewählte Abhandlungen von John Maynard Keynes. Tübingen: Mohr. 263–272.

Lorenz, Stephan (2007): Unsicherheit und Entscheidung – Vier grundlegende Orientierungsmuster am Beispiel des Biokonsums. In: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 33(2), 213–235.

Lorenz, Stephan (2012): Tafeln im flexiblen Überfluss. Ambivalenzen sozialen und ökologischen Engagements. Bielefeld: transcript.

Lorenz, Stephan (2014): Mehr oder weniger? Zur Soziologie ökologischer Wachstumskritik und nachhaltiger Entwicklung. Bielefeld: transcript.

Lorenz, Stephan (2019): Wahlfreiheit und nachhaltiger Konsum. Gestaltungsoptionen zwischen Konsumalternativen, Konsumismus und sozialer Ausgrenzung. In: Boos, Adrian / Brönneke, Tobias / Wechsler, Andrea (Hg.): Konsum und nachhaltige Entwicklung. Verbraucherpolitik neu denken. Baden-Baden: Nomos. 85–93.

Marcuse, Herbert (1969): Befreiung von der Überflußgesellschaft. In: Kursbuch 16. 185–198.

Molitor, Bruno (1959): »Gesellschaft im Überfluß«. Bemerkungen zu einer Studie von J. K. Galbraith. In: Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik 4. 188–200.

Opielka, Michael / Renn, Ortwin (Hg.) (2017): Symposium: Soziale Nachhaltigkeit. ISÖ-Text 2017-4. <http://www.isoer.org/wp-content/uploads/2017-11-13-ISÖ-Text-2017-4-Symposium-Soziale-Nachhaltigkeit-2.11.2017.pdf> [zuletzt abgerufen am 25.05.2021].

Paugam, Serge (2008 [2005]): *Die elementaren Formen der Armut*. Hamburg: Hamburger Edition.

Pfütze, Hermann (2002): Das Ideal der Sorglosigkeit: Der Nachhaltigkeitsdiskurs zwischen Idealisierung und Desillusionierung. In: Scherhorn, Gerhard / Weber, Christoph (Hg.): *Nachhaltiger Konsum. Auf dem Weg zur gesellschaftlichen Verankerung*. München: Oekom. 109–117.

Ransome, Paul (2006 [2005]): *Work, Consumption and Culture. Affluence and Social Change in the Twenty-First Century*. London u. a.: Sage.

Riesman, David (1973 [1964]): *Wohlstand wofür? Essays*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Schrage, Dominik (2009): Die Verfügbarkeit der Dinge. Eine historische Soziologie des Konsums. Frankfurt a. M. / New York: Campus.

Schmitt, Mario (2019): Effizienz als Grundvoraussetzung für nachhaltigen Konsum. In: Boos, Adrian / Brönneke, Tobias / Wechsler, Andrea (Hg.): *Konsum und nachhaltige Entwicklung. Verbraucherpolitik neu denken*. Baden-Baden: Nomos. 27–43.

Schulze, Gerhard (1992): *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt a. M. / New York: Campus.

Thoreau, Henry David (2009 [1854]): *Walden oder Leben in den Wäldern*. Köln: Anaconda.

Zahrnt, Angelika (2019): Nachhaltiger Konsum fordert Suffizienz. In: Boos, Adrian / Brönneke, Tobias / Wechsler, Andrea (Hg.): *Konsum und nachhaltige Entwicklung. Verbraucherpolitik neu denken*. Baden-Baden: Nomos. 45–56.